

„erkläre“, d. h., wenn sich die gegebenen Tatsachen aus der Hypothese und nur aus ihr *ableiten* lassen (298). Unter dieser Bedingung kann nach ihm auch das nicht Wahrgenommene als verifiziert gelten. Dazu wäre wohl zunächst zu sagen: Die Folgerung, daß eine solche „gedankliche Konstruktion“ zu Recht besteht, ergibt sich nur unter der Voraussetzung, daß überhaupt eine „Erklärung“ der Tatsachen notwendig ist, d. h., daß diese nicht völlig ohne jeden Grund bzw. entsprechende Ursache sein können. Das heißt aber: Eine „Hypothese“ besteht nur dann zu Recht, wenn der Satz vom zureichenden Grund bzw. das Kausalprinzip vorausgesetzt wird. Indem K. also — z. B. in der Annahme des Außenweltsrealismus — nicht durch unmittelbares Erleben bestätigte Annahmen macht, setzt er stillschweigend den Satz vom zureichenden Grund voraus. Dieser bzw. das Kausalgesetz ist aber, wie K. selbst feststellt (240), nicht „logisch wahr“, d. h. nicht analytisch. Wenn K. also trotzdem die Notwendigkeit eines Grundes a priori annimmt, so nimmt er ein „synthetisches Urteil a priori“ an. In der Tat, ohne ein solches Urteil bliebe man auf die unmittelbar gegebenen Erlebnisse und damit auf den Solipsismus beschränkt.

Dazu kommt ein Zweites: Wenn wir fragen: Was berechtigt uns zu Annahmen, die über das unmittelbar Gegebene hinausgehen, die Tatsache, daß diese Annahmen *notwendig* sind, um das Gegebene zu erklären (so daß das Gegebene *nicht* sein kann, wenn der angenommene Grund *nicht* besteht), oder die Tatsache, daß diese Annahmen *hinreichend* sind, um das Gegebene aus ihnen als notwendig abzuleiten (so daß, wenn der angenommene Grund besteht, das Gegebene sich notwendig ergibt)? — so ist leicht einzusehen, daß das erstere gilt, während das letztere weder notwendig noch hinreichend ist, um die betreffende Annahme zu rechtfertigen. Das heißt aber mit anderen Worten: Entscheidend für die Berechtigung einer „Hypothese“ ist nicht, ob die gegebenen Erscheinungen aus ihr abgeleitet werden können, sondern ob diese Erscheinungen nicht ohne die betreffende Annahme sein können. Daß also z. B. die Lebenserscheinungen sich nicht aus der Annahme einer Entelechie ableiten lassen, ist kein Einwand gegen die Berechtigung dieser Hypothese. (Auch aus der Annahme der Realität der Körper lassen sich nicht alle einzelnen Erscheinungen ableiten.) Entscheidend ist nur, ob sich die Erscheinungen nicht ohne eine „Entelechie“ erklären lassen. Und das eben ist das Vorgehen bei aller „Metaphysik“: Man zeigt, daß gewisse anzunehmende Realitäten notwendige Bedingungen der gegebenen Wirklichkeit sind. Dadurch unterscheidet sich Metaphysik wesentlich von „willkürlichen“, „haltlosen“ Annahmen wie etwa denen der Mythologie. Die Annahme eines „Donnergottes“ etwa ist zwar eine primitive Erklärung des Donners, insofern er diese Ursache haben *könnte*, aber sie ist keineswegs *notwendig* zur Erklärung des Donners; es läßt sich nicht nachweisen, daß der Donner nicht anders erklärt werden kann. Mythologie steht also keineswegs auf derselben Stufe wie Metaphysik. Wenn das einmal anerkannt wird, sind wir einander ein wesentliches Stück nähergekommen. Und es ist schwer einzusehen, warum es nicht anerkannt werden könnte, ja müßte, wenn man einmal die Voraussetzungen annimmt, mit denen der Verf. arbeitet.

J. de Vries S. J.

Aristoteles, *Über die Seele*. Übers. von W. Theiler (Aristoteles, Werke in deutscher Übersetzung, 13). gr. 8<sup>o</sup> (156 S.) Berlin 1959, Akademie-Verlag. 14.— DM. — Aristotele, *L'anima*. A cura di A. Barbieri. 8<sup>o</sup> (XXXI und 107 S.) Bari 1957, Laterza. 900 L. — Aristote, *De l'âme*. Traduction nouvelle et notes par J. Tricot. 8<sup>o</sup> (XII und 237 S.) Paris 1959, Vrin.

Der Band, den Theiler als der berufene Fachmann zu der wissenschaftlichen deutschen Aristotelesausgabe beisteuerte, weist kein so umfangreiches Kommentarwerk auf wie die zwei bisher erschienenen Ethik-Bände von F. Dirlmeier. Th. gibt nach dem Textteil eine sehr kurze Einleitung über die Stellung von *Περὶ ψυχῆς* (= *ψ*) im Gesamtwerk des Aristoteles, den Aufbau der Schrift, ausgewählte Literatur (73 bis 86), dann in „großer Knappheit“ (80) die Anmerkungen (87—156; „auf Streitfragen der Erklärer wird kaum eingegangen, dargeboten, was für richtig gelten darf“ [80]). Man wird diese Kürze bedauern — gerade weil das, was Th. bringt, in seiner Gedrängtheit überaus gehaltvoll und aus einer umfassenden Kenntnis des Corpus Aristotelicum geschöpft ist.

Dem Text liegt die griechische Ausgabe von D. W. Ross zugrunde. Th. geht jedoch in der Aufnahme eigener und fremder Konjekturen weit über Ross hinaus. Er hat

gelegentlich selber über die von ihm vorgenommenen Änderungen berichtet („Vermutungen zu Aristoteles über die Seele“: Studi in onore di Luigi Castiglione [Firenze] 1005—9). Die außergewöhnliche Dichte und Schwierigkeit gerade von  $\psi$  bedeutet gewiß eine starke Versuchung zu Eingriffen in den überlieferten Text. Vermutlich wird die eine oder andere Verbesserung Th.s allgemeine Anerkennung finden, z. B. 416 b 26 und 417 a 30, wo Th. immerhin eine einfachere Lösung vorschlägt als Ross. Dagegen überzeugt die Ersetzung von  $\mu\eta\ \omicron\sigma\iota\alpha$  407 b 1 durch  $\acute{\epsilon}\kappa\omicron\upsilon\sigma\iota\alpha$  nicht: Im Sinne der Untersuchungsthematik von 405 b 31 — 406 a 2 scheint die Stelle 407 a 32 — b 2 erweisen zu wollen, daß der Seele keine Bewegung zukomme, weder als ihr Wesen (weil sonst das Denken, das mehr der Ruhe als der Bewegung gleicht, kein selbige Tun der Seele wäre), noch irgendwie sonst als nicht ihr Wesen (denn das wäre gegen die Natur der Seele). Dadurch wird Th.s Berufung (98) auf 406 a 17 und b 12 ff. entkräftet; auch das ebd. zitierte Fragment aus „Über die Philosophie“ setzt gegen Th.s Beweisabsicht voraus, daß die freiwillige Bewegung *nicht* gegen die Natur ist. 412 b 25  $\acute{\epsilon}\xi\omicron\nu$  statt  $\acute{\epsilon}\chi\omicron\nu$  läßt sich weder mit der aristotelischen Grundlehre von Akt und Potenz vereinbaren noch mit dem Nachsatz 26 f. ( $\delta\acute{\iota}\epsilon$ , nicht „und“!): Same und Frucht sind erst der Möglichkeit nach ein Körper, der — als beseelter! — „die Möglichkeit hat zu leben“, d. h. die Potenz des Lebendigseins ist. Zu 426 b 6: nie bedeutet  $\beta\alpha\varphi\eta$  „Temperierung“; auch 928 a 24 läßt es sich mit „Färbvorgang“ übersetzen. Zu 428 b 1: wenn  $\varphi\alpha\iota\upsilon\epsilon\tau\alpha\iota$  b 2 „gerade von der sinnlichen Wahrnehmung, nicht von der Phantasie gebraucht“ (137) würde, so wäre doch wohl der Begründungszusammenhang zerstört. Nicht nötig und z. T. auch von der Sache her unstatthaft scheinen ferner die folgenden Konjekturen: 409 a 22, 410 a 30, 414 a 17, 417 b 10, 419 b 20, 420 a 10, 421 a 23, 422 a 32, 429 b 6.13, 431 a 22, 434 a 32. b 13.31. Einige ältere Textvermutungen von Bywater, Cornford, Torstrik (429 b 9.31, 430 b 26, 433 a 10), die allerdings auch Ross z. T. übernommen hat, dürften ebenfalls entbehrlich sein; Barbieri und Tricot kommen ohne sie aus.

Von den beiden Stellen, die Th. über Ross hinaus als unecht ausscheidet, möchten wir die erste, 430 a 19—21, *eber* mit Hicks (526) als „absolutely necessary“ betrachten; nicht nur der gedankliche Zusammenhang des allerdings sehr schwierigen Kapitels III 5, auch die sachliche Entsprechung von 430 a 22 mit 431 a 3 f. und der sonst unverständliche Anschluß  $\acute{\alpha}\lambda\lambda\acute{\alpha}$  430 a 22 spricht für die Beibehaltung. Auch das zweite Stück, 433 a 18 f., scheint ganz gut tragbar zu sein.

Die *Übersetzung* Th.s versucht, Aristoteles möglichst wörtlich wiederzugeben. Dabei wird ihr Stil notgedrungen hart und oft schwer verständlich. Manchmal ist der Sinn nur durch Rückgriff auf den griechischen Text herauszufinden, womit Th. allerdings gerechnet hat (83). Damit steht die Arbeit von Th. in einem gewissen Gegensatz zu den englischen Übersetzungen von R. D. Hicks (Cambridge 1907) und J. A. Smith (1931, <sup>2</sup>1952, Oxford-Ausgabe), die große Ausdrucksfreiheit mit großer Sinn-treue verbinden. Daß „Geist“ für  $\nu\omicron\upsilon\varsigma$ , das stets nur „Verstand“ bedeutet, eine „Not-übersetzung“ ist, sah Th. selber (83). Fragwürdig ist auch die durchgehende Wiedergabe von  $\acute{\epsilon}\nu\tau\epsilon\lambda\acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota\alpha$  mit „Erfüllung“, gar von  $\pi\rho\acute{\omega}\tau\eta\ \acute{\epsilon}$ . mit „vorläufiger Erfüllung“ (in der Definition der Seele 412 a 27 f.!). In  $\omicron\sigma\iota\alpha$  mit „Wesenheit“, auch dort, wo „Substanz“ stehen müßte, wie zumeist in II 1; von  $\sigma\tau\acute{\epsilon}\rho\eta\sigma\iota\varsigma$  mit „Ermangelung“ 430 b 22. Es sei im einzelnen auf einige m. E. unzutreffend übersetzte Stellen hingewiesen. 403 b 13 f. läßt Th.s Übersetzung „der Techniker [?], der Architekt oder der Arzt“ eine bloße Nebenordnung dieser Berufe vermuten; Aristoteles schreibt aber:  $\tau\epsilon\gamma\iota\tau\eta\varsigma\ \dots\ \omicron\iota\omicron\nu\ \tau\acute{\epsilon}\kappa\tau\omega\nu\ \eta\ \iota\alpha\tau\rho\acute{\iota}\varsigma$ . 412 b 8 fordert die Entsprechung Leib-Seele und Wachs-Stempelform, daß  $\tau\acute{\omicron}\ \omicron\upsilon\ \eta\ \delta\lambda\eta$  mit „Form“ übersetzt wird, nicht „der aus Materie gebildete Gegenstand“. 412 b 13 besser etwa „Das Beil-sein wäre seine Wesenheit“, nicht „Seine Wesenheit wäre das eigentliche Sein des Beils“:  $\omicron\sigma\iota\alpha$  (im Sinne von 10 f.) ist gleichsam der terminus medius zwischen ‚Beil-sein‘ und ‚Seele‘. — 418 a 29 — b 2 übersetzt Th.: „Sichtbar ist hauptsächlich die Farbe, d. h. der Oberbegriff für das an sich Sichtbare; an sich‘ nicht im Sinne der Idee, sondern weil es in sich die Ursache der Sichtbarkeit hat.“ Dabei widerspricht die Übersetzung „der Oberbegriff ...“ zunächst schon der Begründung Th.s für seine Konjektur 418 a 28 f., daß es neben der Farbe noch eine zweite Art des Sichtbaren gebe, denn es kann hier nur von dem an sich Sichtbaren die Rede sein. Im Lichte von Metaphysik  $\Delta$  16; 1022 a 14—36 ist die ganze Stelle — mit Hicks, Barbieri, Tricot (dessen

Anmerkung dazu allerdings 1022 a 16 f. 30 f. übersieht) — wörtlich etwa folgendermaßen wiederzugeben: „Das Sichtbare ist die Farbe. Diese aber ist das, was auf dem an sich Sichtbaren ist, wobei ‚an sich‘ nicht meint ‚seinem Begriffe nach‘, sondern weil es in sich den Grund der Sichtbarkeit hat.“ Die Körperoberfläche (ἐπιφάνεια 1022 a 17 30 f.) ist das καθ' αὐτό οὐ τῆ λόγῳ Sichtbare, weil sie mit Notwendigkeit (— mit einer Notwendigkeit jedoch, die nicht in ihrem Begriff enthalten ist, sondern daraus nur folgt —) die Qualität Farbe trägt (die das καθ' αὐτό τῆ λόγῳ, wie man vielleicht sagen könnte, Sichtbare ist)!

425 a 14 — b 4, eine der „verrückten Stellen“, wie Th. anderswo sagt (Gnomon 1960, 277), fordert ebenfalls eine etwas längere Darlegung. Aristoteles will zeigen, daß wir für die Wahrnehmung der κοινά, der gemeinsamen Sinnesdaten, wie Bewegung und Gestalt, kein besonderes sechstes usw. Sinnesvermögen besitzen. Besäßen wir dafür Spezialsinne, so könnten die anderen Sinnesvermögen, der Gesichts- und Tastsinn z. B., die Bewegung usw. nur κατὰ συμβεβηχός wahrnehmen. Diese Wahrnehmung κατὰ συμβεβηχός vollzöge sich entweder so, wie der Gesichtssinn in etwas Weißem etwas Süßes wahrnimmt, wenn beides — Weiß und Süß — gleichzeitig wahrgenommen wird (vom Gesichts- und Geschmackssinn). Oder gar nur so, wie wir durch den Gesichtssinn allein in etwas Weißem den Sohn Kleons wahrnehmen. Übrigens handelt es sich im ersten Fall, bei der Weiß-Süß-Wahrnehmung, letztlich nicht um Wahrnehmung verschiedener Sinne, insofern sie verschieden, sondern insofern sie eins sind: auch hierin deutet sich eine Wirkung des „Gemeinsinnes“ an. Die zur Frage stehende Funktion des „Gemeinsinnes“ ist jedoch die Wahrnehmung der κοινά. Und diese vollzieht sich auf keine der beiden gekennzeichneten κατὰ-συμβεβηχός-Weisen (wie das Phänomen der Bewegungswahrnehmung lehrt und wie dies auch ψ II 1 schon ausgeschlossen hat). Die schwierige Stelle ist vielleicht gar nicht so sehr verrückt. Allerdings wird man 425 a 24 nicht mehr auf das Beispiel der Weiß-Süß-Wahrnehmung, sondern auf die Wahrnehmung der κοινά beziehen müssen; und statt durch die Klammerzusätze Th.s wäre die Stelle etwa so zu verdeutlichen: „Andernfalls [wenn nämlich das Ineins der Wahrnehmung zweier Sinnesdaten nicht zutrifft] würden wir [mit den anderen Sinnen die gemeinsamen Sinnesobjekte] schlechthin nur nebenbei wahrnehmen.“ Man beachte 195 b 1: ἐστὶ δὲ καὶ τῶν συμβεβηχότων ἄλλα ἄλλων πορρώτερον καὶ ἑγγύτερον. Hicks und Smith verstehen die Stelle im wesentlichen so; auch Tricot (150 Anm. 1; nur dürfte Tricot, wie auch Ross, 425 a 22—24 nicht zur bloßen Parenthese herabsetzen). — 425 b 23 darf man wohl nicht „(zu große) Helle“ schreiben: es geht nur um die Unterscheidung der Finsternis (von Helle überhaupt). 429 b 18 geht es um das *Mathematisch-Abstrakte* (vgl. Hicks zu 403 b 15); abstrakt ist auch schon der Begriff des Fleisches b 12. 429 b 27 verdunkelt die Übersetzung von κατ' ἄλλο mit „in anderer Weise“ die äußerst scharfsinnige Gedankenführung des Dilemmas; auf diese Stelle wurde anderswo eingegangen (Hegel-Studien 1 [1961] 69 f.). 431 b 23 statt „das Wissen ist gewissermaßen die Summe des Wißbaren . . .“ richtig: „. . . mit dem Gewußten identisch . . .“! 432 a 14 bedeutet ἢ nicht „oder“, sondern leitet wie oft sonst die Antwort auf die vorausgegangene Frage ein (vgl. Bonitz 312 b 57 — 313 a 21). 433 a 3 klingt die Übersetzung so, als ob der Mensch immer unbeherrscht handle; Tricot und Smith deuten κινεῖται durch ein „parfois“ bzw. „sometimes“ aus, besser noch Hicks durch „thereby“. — Zwei Versehen: 412 b 19 richtig: „des Auges“ (statt: „der Seele“), und 433 b 9 muß es heißen „*schlechthin* angenehm“.

Wenn die Rezensenten auch auf seiten der „sehr konservativen“ Textbehandlung (83) des vorzüglichen alten Hicks von 1907 stehen: man kann die materialreiche Arbeit Th.s natürlich nur dankbar begrüßen; und für den, der die Schwierigkeit der zur Frage stehenden Texte kennt, werden auch noch so viele Meinungsverschiedenheiten im einzelnen die Anerkennung der Gesamtleistung keineswegs aufzuheben vermögen. Mit Interesse wird man schließlich von Th. vernehmen, daß Aristoteles in ψ „erst einige Jahre nach dem ersten Niederschreiben“, das Th. an den Anfang der zweiten athenischen Zeit des Aristoteles setzt, „an zwei Stellen etwas deutlicher die absolute Besonderheit des Geistes hervorgehoben“ habe: 408 b 18—29 und im Kap. III 5, einem beredten Zeugnis für den platonischen Grundgedanken des freien Geistes. Deshalb habe sich die aristotelische Psychologie „nicht, wie Jaeger . . . für möglich hielt, sozusagen an und um das dritte Buch mit seiner Lehre vom Geiste

gebaut“, vielmehr „bedeuten die Partien über den Geist die letzten Formulierungen des Autors“ (80). Fraglicher scheint, ob sich gegen die heute allgemeinere Auffassung Th.s Ansicht durchsetzen kann, daß die biologischen Werke sowie die sogenannten Kleinen Naturschriften erst nach  $\psi$  verfaßt wurden (73—77). (Zu 74 noch eine kleine Berichtigung: 641 a 31 sagt, daß das Holz der Möglichkeit nach die geformten Dinge [„Bett oder Tisch“] sei, nicht: „die Form“.)

Zu der italienischen Übersetzung von *Barbieri* ist nicht viel zu sagen. Sie schließt sich, wie auch *Tricot* in der Hauptsache, an die Ausgabe von *Biehl-Apelt* an; sie ist gut lesbar und im allgemeinen zuverlässig; unter dem Text werden einige Parallelen vermerkt. Gegen die in der kurzen Einleitung erneuerte Hypothese einer frühen materialistischen Zwischenperiode in der Entwicklung der aristotelischen Psychologie vgl. *W. Theiler* in: *Journ. of Hell. Stud.* 77 (1957) 127—131. Daß *Aristoteles' Denkweg* von der Unsterblichkeitslehre des *Eudemos* zur Auffassung von der Leib-Seele-Substanzeinheit in  $\psi$  führe (VII), vereinfacht andererseits die Sachlage zu stark.

Die bewährte französische Ausgabe von *Tricot* (<sup>1</sup>1934, <sup>2</sup>1947) ist mit ihren relativ ausführlichen Fußnoten, in denen sich wie in der Übersetzung der wohlthätige Einfluß von *Hicks* und *Smith* zeigt, ein sehr brauchbares Hilfsmittel. Daß *Tricot* und *Barbieri* sehr wenig mit Konjekturen arbeiten, scheint uns eher ein Vorzug zu sein.

W. Kern S. J. — K. Wehmer S. J.

*Il mondo nelle prospettive cosmologica, assiologica, religiosa (Atti del XIV Convegno del Centro di Studi Filosofici tra professori universitari, Gallarate 1959)*. gr. 8<sup>o</sup> (406 S.) Brescia 1960, Morcelliana. 3000.—L.

Das philosophische „centro“ von Gallarate (bei Mailand) ist vor allem bekannt geworden durch die Herausgabe der vierbändigen *Enciclopedia filosofica* (1957/58). Es hat mitgearbeitet an der italienischen philosophischen Bibliographie für den Zeitraum von 1900 bis 1950, die es für die folgenden Jahre durch Einzelbände ergänzt. Auf internationaler Ebene geplant ist die Veröffentlichung klassischer Texte der christlichen und der modernen Philosophie. Seinen Ursprung nahm das Gallarater Studienzentrum mit jährlichen Zusammenkünften italienischer, zumeist christlich orientierter Universitätsprofessoren, die seit 1945 unter der Leitung von *F. Battaglia*, *C. Giacon* (der die Anregung dazu gab), *A. Guzzo*, *M. F. Sciacca* u. a. gehalten wurden. Stattliche Bände geben Rechenschaft über die Vorträge und Diskussionen, die jeweils einem bestimmten Themenkreise galten, so 1946 dem Verhältnis von Philosophie und Christentum, 1949 der Grundlegung der Moral, dann den Problemen der Ästhetik (1951), Geschichte (1952), Pädagogik (1954), Phänomenologie (1955), der Wirtschafts- und politischen Moral (1958).

Auch angesichts des neuesten Bandes „*Il mondo*“ mag man sich wundern, daß innerhalb von drei Tagen soviel gesagt und bedacht werden konnte in der Philosophenrunde, die sich ständig ausgeweitet hat und 1959 auch mehrere Nichtitaliener einbezog. 49 Beiträge schließen sich an drei Grundreferate an, die von *G. des Lauriers*, *A. Guzzo* und *R. Guardini* stammen.

Die „kosmologischen“ Fragestellungen betreffen das Verhältnis von Physik und Metaphysik, die Bedeutung der Naturgesetze, die Probleme Determinismus-Indeterminismus und Finalität. Hier scheint vor allem das Referat von *G. des Lauriers* über die wissenschaftstheoretische und naturphilosophische Interpretation der Quantenphysik und Relativitätstheorie beachtlich (31—53). L. entscheidet sich — zu den Hintergründen dieser Entscheidung vgl. die klugen Bemerkungen von *P. Filiassi Carcano* (120—123) und *J. L. Aranguren* (286—290) — für eine „objektivistische“ Interpretation der Quantenphysik. Diese wird allerdings im wesentlichen nur insofern präzisiert, als sie einen objektiven „indéterminisme du droit“ enthalten soll, eine „contingence objective“ des Naturgeschehens, die sich in dem „zufälligen“ Geschehen auswirke und letztlich in der Indifferenz der Materie gegenüber einer bestimmten Form begründet sei. Diese natürlich nur skizzierte Lösung des Problems von Notwendigkeit und Zufall wird den Leser gewiß beeindrucken, wengleich Referent vermuten möchte, daß bei einer konkreten und genauen Durchführung eines derartigen Lösungsansatzes grundlegende Schwierigkeiten sichtbar würden; denn so ganz „apriorisch evident“ ist das „Prinzip vom mangelnden Grund“ als